

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 122 (1995-1996)
Heft: 12

Artikel: Querfeldein : Medien, Bücher, Filme, CD's
Autor: Bortlik, Wolfgang
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-602117>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Querfeldein

MEDIEN, BÜCHER, FILME, CD'S
VON WOLFGANG BORTLIK

Kann das Schweizer Fernsehen eine Droge sein? Fasziniert von der eigenen Unzulänglichkeit, den Knopf zum Abschalten zu finden und geradezu unstatthaft hochgepuscht vom Volksrauschgift Nummer Eins, dem Adrenalin, wird zugesehen, wie Daniel äh äh Cohn äh Bendit im Literaturclub von SF DRS sein Werk beginnt. In seinen Sitz gegossen ist er ganz Revolutionär von gestern, der seinen lukrativen Frieden mit der Gesellschaft geschlossen hat. Nur mit der Literatur, merkt der Zuschauer, steht die schwafelnde Herrentorte noch ein bisschen auf Kriegsfuss.

Läse er junge englische Autoren, wüsste er, dass nicht nur beim irischen Schriftsteller Roddy Doyle die gesellschaftlichen Klassengegensätze deutlich werden, sondern dass sie hochaktuelles Thema von vielen tollen Romanen sind. Weil es Klassengegensätze immer noch bzw. je länger je klarer gibt. Und wäre die deutschsprachige Literatur nicht so verschnarcht, dann entstünde auch hier diesbezüglich mehr als nur immer wieder Varianten derselben Liebes- oder Leidensgeschichte.

Fortgesetzte sprachliche Eigenheiten und Ahnungslosigkeiten Cohn äh äh Bendits tören die Stimmung nicht ab, keineswegs, kohärent preschen die beiden Herren Hamm und Isenschmid in jede Scharte. Jetzt ist der «Literaturclub» gut drauf. «Die Drei von der Laberstelle» wäre vielleicht ein besserer Titel, denn alles Gerede ist nur Selbstzweck. Der Gast, die Gästin, diesmal ist es Milena Moser, kommt ohne Sendungsbewusstsein kaum zu Wort.

Hochoriginell rät Cohn äh äh Bendit am Schluss, «die kalten Herbstnächte durch Lektüre etwas äh aufzuwärmen», nachdem er und auch Isenschmid gerade eben jede Lust zum Lesen zu Tode geschwallt haben.

Einmal mehr ist das Hoffen auf den freien Markt und seine Selbstregulierung

vergeblich. Eigentlich müsste der angeblich so brutale Spätkapitalismus ja dafür sorgen, dass abgehalfterte und irgendwo zwischen 1970 und 1990 auf dem Misthaufen der Geschichte zurückgelassene Charaktermasken wie Daniel Cohn Bendit keinen Job mehr kriegen. Auch nicht beim Schweizer Fernsehen!

Q

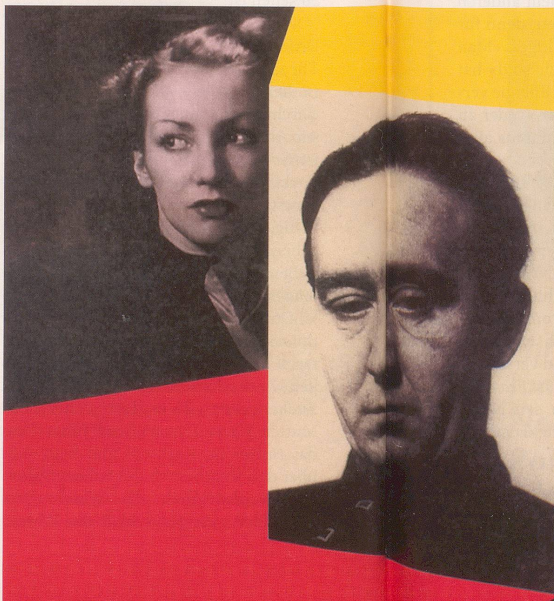
Sehr geehrte Frau Todtenhaupt! Bei Durchsicht der Papiere meines verstorbenen Mannes fand ich Dokumente, die den Schluss nahelegen, dass er gleichzeitig – wenn auch unter verschiedenen Namen – mit Ihnen und mit mir verheiratet war.

Das schreibt eine gewisse Marie-Luise Fleischmann und eröffnet somit einen Briefwechsel, der in dem nicht allzu voluminösen Band «Stadt Land Mord. Briefe nachgelassener Frauen» abgedruckt ist. Die beiden bigamisierten Damen – die eine ist urbane Hotelangestellte, die andere übernimmt später aus Ennui am Witwendasein eine Boutique auf dem flachen Land – verständigen sich sehr bald und finden heraus, dass sie seinerzeit zusammen in die gleiche Schulklasse gegangen sind. So enthält der Briefwechsel bald Pikanterien wie Drogenversuche, schockfarbene Socken, erste Männergeschichten und andere Erotika.

Fanny Müller und Susanne Fischer, Autorinnen von «Stadt Land Mord», gehören sozusagen zur Antifra, zur zum Glück wachsenden weiblichen Aktionsgemeinschaft gegen jene Frauenliteratur, die sich spätestens seit Ingeborg Bachmann durch zusammengeschnurppte, egomane Heulsusigkeit mittels Stummsprache und schluchzenden Satzzeichen produziert.

Frau Müller und Frau Fischer zählen zu den schonungslosen Literatinnen, denen es ein horribles Vergnügen ist, uns das Leben in vernünftigen, festgefühten und doch eloquenten Sätzen so zu zeigen, wie es ist, nämlich als latentes Material, illuminiert durch Schützenfeste, Tupperware-Parties, Boutiqueneröffnungen und marode Sexualumtriebigkeit in Bürogebäuden. Das alleine an Buchinhalt ist schon sehr lobsam, doch der Briefroman entwickelt sich noch weiter zu einer kriminellen Handlung, denn der bigame Ehemann ist gar nicht tot, er hat sich zu einer anderen Dame abgesetzt und wünscht jetzt seine Lebensversicherung von Irene Todtenhaupt. So besinnen sich die beiden Frauen zu einem schönen Solidarpakt und sorgen dafür, dass der Gatte ins Gras bzw. in die Nordsee beisst.

Fanny Müller und Susanne Fischer
«Stadt Land Mord»
Edition Tiamat



C.F. Vaucher – sein Leben verlief von 1902 bis 1972 in ziemlich ungeordneten Bahnen: In Opposition zum Vater, einem grossbürgerlichen Chemiedirektor in Basel, wurde Vaucher kunstbessener, unglücklicher Sohn und schliesslich auch noch Kommunist.

Er litt ausgiebig an Liebeskummer, versuchte sich als Schriftsteller und Schauspieler und lernte Michel Simon und Friedrich Glauser kennen. Vauchers Bestimmung war dann aber doch mehr die kleine Form, das Kabarett, die Conference, das Couplet; schliesslich bezeichnete er sich selber als kleinen Schriftsteller. Verheiratet war er zuerst mit Katja Wulff und dann mit Edith Carola, beides Tänzerinnen und grossartige Frauen.

1937 erlebte Vaucher als Delegierter des Kulturkongresses in Valencia den Spanischen Bürgerkrieg und brachte später aus Nazi-Deutschland Flüchtende in die Schweiz, Wolfgang Langhoff zum Beispiel. Beim Cornichon und beim Kaktus machte er Kabarett für Elsie Attenhofer, Alfred Rasser, Margrit Rainer, Ruedi Walter, Völi Geiler, Walter Morath und viele andere, die heute Legende(n) sind.

Das väterliche Erbe brachte Vaucher mit der Finanzierung der legendären Farinet-Verfilmung von Max Haufler durch, die wegen des Kriegs nicht fertig wurde und deren Negativ in Paris verbrannte. Nach dem Zweiten Weltkrieg gab Vaucher im Auftrag der PdA eine satirische Zeitschrift heraus, u.a. mit Peter Surava. PdA-Mitglied wurde er nie, den Parteibeitrag konnte er sich nicht leisten. Vaucher war sozusagen Herzstück der Deutschschweizer Bohème bis in die späten 50er Jahre hinein. Er lebte mit dem stetigen Abusus von Optalidon und Weisswein und von der Hand in den Mund. Scheusslicherweise wurde er schliesslich mit Radio und Fernsehen doch noch zu einer Ikone der Massenkommunikation: Berühmt wurde er mit seiner wahrscheinlich aus rein materiellen Gründen not-

wendigsten Tätigkeit, dem Kochen, das jedoch, wenn es ein Mann ausübte, in jenen Jahren einen attraktiv-exotischen Touch hatte.

Vauchers Leben, zum Teil von ihm selber erzählt, zum Teil mit sehr kenntnisreichen und hochinteressanten Einschüben des Herausgebers Peter Kamber ergänzt, ist im Buch «Aus meiner linken Schublade», Erzählungen eines Lebens, nachzulesen. Was bei der Lektüre sehr überrascht, ist die relative Harmlosigkeit der Kabarett-Texte, etwa des Cornichons bzw. die geradezu panischen Zensurversuche durch die Behörden, nicht nur während der Nazizeit. Könnte es sein, dass das politische Kabarett in der Schweiz dannzumal erwürgt wurde und seither nicht mehr wiederauferstanden ist?

C. F. Vaucher
«Aus meiner linken Schublade»
Rotpunktverlag

Q

Für einmal ist es angebracht, an dieser Stelle auswärtige Experten zur Sprache kommen zu lassen. Es geht um die erste CD der Band SchtärneFöifi, die «Tuet

mer leid» heisst und sich der Rockmusik für Kinder verschrieben hat.

SchtärneFöifi kennen Eltern spätestens nach dem 250sten Anhören der genialen Kinder-Rockmusik-CD mit dem Titel «Ohrewurm» (dort spielten sie «Bravo Hugo» und «Ohni Znacht is Bett»). In der Band spielen Boni Koller, Ex-Baby Jail, einer der besseren schweizerdeutschen Rock-Texter der letzten Dekade, Sibylle Aeberli, Gerda Treml, Jean Zuber, Thomas Haldimann und Adrian Fiechter.

Und hier die Meinungen von zwei kompetenten Fachleuten!

Marin (8 Jahre): «Die Musik ist ein bisschen weich, aber die Texte sind meistens gut, vor allem beim Lied Tuet mer leid. Am besten gefällt mir S'Lied vom Schalter, wegen der guten Gitarre und dem Fussball.»

Johanna (4 Jahre): «Ich finde alles lustig, vor allem das Lied De David isch e Zauberer, der immer Mist macht. Und am liebsten mag ich den Zirkuseliant Ferdinand. Aber die traurigen Lieder gefallen mir auch.»

SchtärneFöifi
«Tuet mer leid»
Tudor 8127

